Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. 7. Jahrgang des „Protestant“.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244 a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.

(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰

do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰

Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 19. Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 9. Mai 1903 Bremen.

Inhalt: Die Zeugnisse aus der Profanliteratur über die Entstehung des Christentums. I. Von Dr. Henke. — Wie können wir Ungelehrten ein selbständiges Urteil über Babel und Bibel gewinnen? II. Von M. Christlieb. — Pfarrer Schwarz vor dem Schwurgericht in Mannheim freigesprochen. Von J. Gmelin. — Umschau. (Hamburg.) — Aussendung eines Missionsarztes nach Kiautschou. — Kirchliche Nachrichten. — Kunstanzeige.

Die Zeugnisse aus der Profanliteratur über die Entstehung des Christentums.

Ein Beitrag zu den Versuchen, das Christusproblem zu lösen,

vom Gymnasialdirektor Professor Dr. Henke in Bremen.

I.

Die schon vor zwei Jahrzehnten von Marius (Die Persönlichkeit Jesu Christi, Leipzig 1881) angeregte Frage, ob das Messiasbild der Evangelien seine Entstehung dem Wirken einer geschichtlich beglaubigten Persönlichkeit verdanke, oder nur die zur Geschichte verdichtete jüdische Idee des Messias und des stoischen Ideals des Gerechten und Weisen sei, ist kürzlich in vertiefter Weise vom Pastor Kalthoff (Das Christusproblem, Leipzig 1902) wieder geprüft und zu Gunsten der Eliminierung des „Religionsstifters“ beantwortet worden. Pastor Steudel hat in zwei Artikeln der trefflichen Halbmonatsschrift „Das freie Wort“ (Frankfurt a. M. 1902, S. 596 ff., 620 ff.) sich im wesentlichen zustimmend geäußert.

Wenn ein um die Wahrheit ernst bemühter Mann eine so wichtige Frage erörtert, so ist sein Vorgehen gründlicher Untersuchung wert. Denn wie auch die Entscheidung fallen mag — und ich für meine Person bin überzeugt, daß sie schließlich gegen Kalthoff fallen muß — das Verdienst bleibt ihm ungeschmälert, zu eindringenden Forschungen angeregt, eine erneute Prüfung der literarischen Zeugnisse veranlaßt und damit dem Fortschritte der theologischen Wissenschaft einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben, wenn anders Aristoteles mit seinem Satze recht hat, daß Leben nur in der Bewegung sei. Daß alle Untersuchungen für und wider diese Frage ohne jeden Beigeschmack von Liebe und Haß, von Parteihader und Parteiinteresse, von persönlicher Liebhaberei und angeblichem Gemeindebedürfnis u. s. w. geführt werden müssen, daß hier nur die allerkühlste und allernüchternste wissenschaftliche Untersuchung am Platze ist, die lediglich Wahrheit finden will, gleichviel, ob sie uns gefällt oder nicht, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Da es das aber leider noch keineswegs immer und überall ist, so will ich mich für die folgende kleine Untersuchung ausdrücklich zu diesem Standpunkte bekannt haben.

Auch daß ein Anlaß vorliegt, das „Christusproblem“ wieder einmal zur Diskussion zu stellen, ist gar nicht zu verkennen. Wer die Geschichte der wissenschaftlichen Forschung auf diesem Gebiete in den letzten siebzig Jahren kennt, der weiß, daß manche wichtigen und bedeutsamen Fingerzeige, die Strauß in seinem ersten „Leben Jesu“ (Tübingen 1835) gegeben hat, von der Theologie allzubald unbeachtet gelassen sind. Ja, noch mehr. Das ganze Gebiet theologischer Schriftstellerei, das seit einem halben Jahrhundert unter dem Namen des „Lebens Jesu“, der „Entstehung des Christentums“, der „Geschichte des Urchristentums“ eine so bedeutende Rolle spielt, steht vielfach noch unter dem Banne der Anschauungen früherer Zeiten. Zwar die Anschauung, welche früher nicht bloß Orthodoxe und Vermittelungstheologen, sondern auch nicht wenige Liberale ihren Lesern und Hörern darzubieten pflegten, daß das Christentum nicht bloß eine originale Erscheinung von individueller Eigenart, sondern daß es von ungeheuerlicher, sonst unerhörter Einzigartigkeit sei, die sich in der Weise, wie man andere geschichtliche Erscheinungen erklärt, nicht erklären lasse, ist überwunden worden. Wer heute noch erzählen wollte, daß zwischen dem „letzten“ Propheten Maleachi um 480 v. Chr. und der Erscheinung Christi nur ein dunkler Abgrund gähne, eine Schreckensnacht lagere, in der das religiös verkommende Judentum alle jene Greuel des Pharisäismus, Sadduzäismus u. s. w. ausgebrütet habe, die in den Evangelien als ebenso viele Teufel dem zur Erde niedergestiegenen Lichtgotte Widerstand leisten, der würde nur noch ein mitleidiges Lächeln erregen. Schon die Schriften Baldenspergers (Das Selbstbewußtsein Jesu, Straßburg 1888; Das spätere Judentum als Vorstufe des Christentums, Gießen 1900; Die messianisch-apokalyptischen Hoffnungen des Judentums, Straßburg 1903), die auch der gebildete Laie zu lesen vermag, genügen vollständig, um solchen Träumereien ein für allemal den Garaus zu machen. Aber trotzdem stehen wir alle — das wollen wir doch ehrlich eingestehen — mehr oder weniger unter dem Banne, in den die in der Kindheit empfangenen Eindrücke oder eine intensive und liebevolle Beschäftigung mit der Sache uns schlagen. Das ist nicht bloß zu Weihnacht der Fall, wenn wir immer wieder mit demselben Entzücken der Geschichte vom Kindlein in der Krippe, von den Hirten auf dem Felde und vom Gesange der himmlischen Heerscharen lauschen. Uns allen ist noch ein Restchen von dem Jesus geblieben, der nach mittelalterlich mönchischer Auffassung mit dem Heiligenschein ums Haupt durch das Land zieht und allen Leuten ein Staunen abnötigt, wie es früher ein urplötzlich am Himmel erscheinender, großer Komet der Volksmasse zu erregen pflegte. Auch unsere „Leben Jesu“-Literatur ist noch nicht ganz frei von diesen Fesseln eines gewissen Enthusiasmus. Man lese selbst die ruhigsten Darstellungen, etwa die von Schmidt (Die Geschichte Jesu, Freiburg 1899), Wernle (Die Anfänge unserer Religion, Tübingen 1901), Otto (Leben und Wirken Jesu nach historisch-

kritischer Auffassung, Göttingen 1902), Heinrici (Das Urchristentum, Göttingen 1902), noch immer hat man den Eindruck, es werde hier etwas dargestellt, was anders ist als die sonstigen Ereignisse der Weltgeschichte. Otto z. B. gewinnt es nicht über sich, die sogen. Wunder einfach zu ignorieren, sondern glaubt sogar noch Konzessionen machen zu müssen (vgl. S. 31), und der Auferstehungsgeschichte gegenüber verhält er sich nicht anders (vgl. S. 44 ff., bes. 46). Und doch kann Menschen unserer Zeit nur eine Darstellung wirklich befriedigen, die die Entstehung des Christentums als ein Kapitel aus der Weltgeschichte gleich allen andern behandelt und ihm mit derselben Ruhe und Sicherheit einen Platz in der Reihenfolge der Ereignisse anweist, wie eine Geschichte des Siebenjährigen Krieges die Schlachten bei Roßbach und bei Leuthen aus der Kriegslage in den letzten Monaten des Jahres 1757 und den Hubertusburger Frieden aus der politischen Konstellation im Jahre 1763 erklärt. Ich rede hier natürlich nur von der wissenschaftlichen Darstellung, d. h. einer solchen, die auf die Grenzen der allgemein zugänglichen und allgemein gültigen Erfahrung beschränkt ist.

Freilich sind die Schwierigkeiten, die sich in unserm Falle einem solchen Verfahren entgegenstellen, nicht bloß subjektiver Art. Der Zustand der Quellen ist vielfach ein geradezu trostloser. Welch ungeheure Arbeit ist seit etwa 1750 darauf verwandt worden, damit wir nur erst einmal über die im Neuen Testament gesammelten Schriften, insonderheit die Evangelien, zu einiger Klarheit und Sicherheit kämen, und wer wagt zu behaupten, daß diese Arbeit abgeschlossen sei? Die außertestamentlichen, christlichen Nachrichten aber machen den Eindruck eines ungeheuern Scherbenberges, in dem weniges noch brauchbare unter einem endlosen Wust wertloses und zerbrochenes Gerümpels begraben liegt. Daß vielfach noch heut diesen Bekundungen ein übertriebener und durch nichts zu rechtfertigender Wert beigelegt wird, ist leider nur allzu wahr. Der geistige Horizont der altkirchlichen Schriftsteller ist oft ein unglaublich enger; ihre Befähigung, historisch treu zu berichten, sinkt nicht selten auf das geringste Maß herab. Ja, es gibt zahlreiche Beispiele, mit welcher Naivität sie im Interesse der „guten Sache des Christentums" die Quellen geradezu gefälscht haben. Den Theologen brauche ich ja nur an die Fülle drastischer Beispiele zu erinnern, die Holtzmann in seiner Einleitung in das Neue Testament (Freiburg 1892, S. 191 ff.) gibt und an die Geschichte der acta Pilati, bei deren Herstellung Christen und Heiden um die Wette gelogen und gefälscht haben.

Wesentlich besser steht es in dieser Hinsicht mit den Zeugnissen aus der Profanliteratur. Sie finden sich zum Teil in den Werken von Männern, die als hervorragende Kritiker und Geschichtsschreiber, auch im heutigen Sinne, bezeichnet werden müssen, oder doch solcher, über deren Tendenz und Eigenart wenigstens wir trefflich unterrichtet sind. Gemeinsam aber ist allen — nur Josephus macht hinsichtlich der messianischen Bewegungen eine Ausnahme — daß sie der berichteten Sache kühl bis ans Herz hinan gegenüberstehen, daß ihnen also jeder Anlaß, zu beschönigen oder zu fälschen, fehlt. Endlich sind wir hier noch in der glücklichen Lage, zu wissen, daß einigen von ihnen das Quellenmaterial, soweit es in amtlichen Schreiben, Urkunden u. s. w. besteht, viele Jahre lang in umfassender Weise zugänglich war.

Alles das aber wird, so entgegnet man uns, dadurch aufgewogen, daß dieser Zeugnisse nur sehr wenige sind. Alle römischen Chronisten schweigen — also hat Tacitus seine Nachrichten nur vom Hörensagen und aus christlichen Kreisen, sagt Kalthoff (S. 38). „Für die Hinrichtung eines Christus unter Pontius Pilatus oder auch nur für das Leben eines Mannes, das den Erzählungen der Evangelien zu Grunde liegen könnte, findet sich in der zeitgenössischen und der der Zeit zunächst liegenden Profanliteratur kein einziger zuverlässiger Beleg. Philo, der die Ära des Pontius Pilatus zum Gegenstande eingehender Darstellung gemacht und die Verhältnisse in Palästina genau gekannt hat, erwähnt von dem, was nach den biblischen Berichten das Land und seine Leute so tief erregt haben soll, keine Silbe." (Derselbe a. a. O.) Auch Josephus versagt nach Kalthoff vollständig. So bleibt denn außer der Stelle bei Suetonius nur noch Plinius übrig. Und den nimmt Kalthoff als Zeugen für seine Hypothese in Anspruch. „Unter Trajan ist den Christen zuerst von Staats wegen das Urteil gesprochen worden und Plinius war der Exekutor des Urteils." In Plinius ist also der wahre, historische Pontius Pilatus zu suchen. Plinius erkennt an, daß die Christen nichts böses tun. Um so schlimmer erscheinen den christlichen Apologeten die Maßnahmen der Staatsraison gegen die schuldlosen Bekenner des neuen Glaubens. Darum findet eine „Rückbildung" statt. Die christlichen Schriftsteller projizieren, was von Trajan und Plinius den Christen geschehen ist, in die Vergangenheit. Aus Trajan wird Tiberius, aus Plinius wird Pontius Pilatus.

Das klingt recht schön. Nur erlaube ich mir, zu fragen, wie denn die kirchlichen Schriftsteller darauf verfallen sind, dem bösen Plinius gerade den unbedeutenden Pontius Pilatus, dessen Verwaltung so jämmerlich Fiasko gemacht hat, unterzuschieben? Wie kommt es, daß sie nicht vielmehr auf den legatus Caesaris, P. Sulpicius Quirinius, verfallen sind, der bei Lukas im Ev. 2, 2 und in der Apg. 5, 37 eine so wichtige und verhängnisvolle Rolle spielt, an dessen Namen sich der blutige Aufstand des Galiläers Judas wegen der „Schatzung" und die Gründung der Zelotenpartei knüpft? Der wäre nach allem, was wir wissen, eine viel geeignetere Person gewesen, um für Plinius die „Maske" (S. 37) zu liefern und im Credo die Rolle zu spielen, die Kalthoff dem Pontius Pilatus zuweist (S. 35). Daß man für diese Rolle den unbedeutenden procurator statt des mit dem Abglanze der kaiserlichen Majestät umkleideten legatus Caesaris von Syrien gewählt hat, muß doch einen Grund haben. Kalthoff läßt das unerklärt. Die natürlichste und sehr nahe liegende, jedem Unbefangenen sich von selbst aufdrängende Erklärung scheint mir die, daß unter dem unbedeutenden procurator Pontius Pilatus irgend etwas geschehen sein muß, was mit der Entstehung des Christentums unlöslich zusammenhängt, so unlöslich, daß man diesen Mann nicht wieder los werden konnte.

Doch wir wollen uns noch nicht in die Einzelheiten verlieren, die gegen Kalthoffs Plinius-Pontius-Hypothese sprechen und die wir später noch eingehend zu erörtern haben. Wir müssen vor aller Untersuchung der Einzelheiten damit Ernst machen, uns die Tatsache unverlierbar einzuprägen, daß die große Erregung, die zur Zeit der Wirksamkeit Jesu im Lande und bei seinen Leuten stattgefunden haben soll, eben gar nicht stattgefunden hat. Darum ist auch das Schweigen der zeitgenössischen und der ihnen folgenden Schriftsteller durchaus keine Instanz gegen das, was wir als in jenen Tagen in Palästina geschehen wirklich feststellen können. Gewiß: Wenn Jesus als ein mit einem Heiligenschein gekrönter Wundertäter durchs Land gezogen wäre, wie ihn die legendarischen Partien unserer Evangelien, der letzten Ausläufer der ältesten Evangelienliteratur (vgl. die Vorrede des Lukasevangeliums) schildern, dann wäre das Schweigen der zeitgenössischen Schriftsteller geradezu ein Wunder. Denn jenes Zeitalter war so „papierselig" wie irgend eines und stand darin dem unsrigen um nichts nach. Auch die Leichtigkeit des Verkehrs, der amtlichen und außeramtlichen Mitteilungen, der Schnelligkeit, mit der Nachrichten und Neuigkeiten sich verbreiteten, waren so riesengroße, daß sie erst nach mehr als anderthalbtausendjähriger Pause in neuerer Zeit wieder erreicht und in neuester Zeit überholt worden sind. Das ist eben einer der Umstände, die wir nur mit großer Mühe uns beständig gegenwärtig zu halten vermögen, daß das Senfkorn, aus dem der Baum des Christentums erwachsen ist, außerordentlich klein und unansehnlich gewesen ist. Darum ist das Schweigen der Profanschriftsteller selbstverständlich, gerade das Gegenteil wäre verdächtig. Aber darum auch ist jede Notiz, sie mag an sich noch so unbedeutend sein, von um so größerem Gewicht, wenn sie auf greifbare Tatsachen weist.

Ich möchte die Leser, die der Arbeit des kritischen Geschichtsschreibers ferner stehen, einmal bitten, sich ein **Bild, analog dem, das die Entstehung des Christentums aufweist, für unsere Zeit auszumalen.** Es käme etwa folgendes dabei heraus:

Im preußischen „Galiäa der Heiden" (vgl. Matth. 4, 15 mit Joh. 1, 46; 7, 41. 52), in der schönen Gegend um Stallupönen herum, wo sich „Wolf und Fuchs gute Nacht sagen", in dem berüchtigten Verbannungsort liberal infizierter Beamter zur Zeit der Reaktion vor 50 Jahren, lebt, so nehmen wir an, ein kleiner Bauunternehmer, der den armen Bauern und Tagelöhnern seiner Heimat für wenig Geld ihre dürftigen Hütten herrichtet. Sein Sohn, ein Mann von eigentümlich ausgeprägter Religiosität, wird durch einen, in frommen Kreisen Buße predigenden, älteren Vetter dazu angeregt, über die religiösen Zustände im römischen Reich deutscher Nation nachzudenken. Schließlich wird er sich des gewiß, es sei seine, von Gott ihm übertragene Lebensaufgabe, wahre Religiosität an die Stelle banausisches Kirchentums zu pflanzen. Der Vetter geht eines Tages über die russische Grenze, wird, weil er sich mißliebig über die sittlichen Zustände am Petersburger Hofe geäußert hat, nach Sibirien transportiert, wo er in einem Bergwerk den Mißhandlungen der Schergen des Knutenreiches unterliegt. Nun erachtet sein jüngerer Verwandter die Zeit für gekommen, daß er seinen Beruf antreten müsse. Er zieht im äußersten Ostpreußen auf dem Lande hin und her, hält Versammlungen ab, fesselt auch etwa ein Dutzend Anhänger inniger an seine Person, darunter einige Fischer vom Spirdingsee, einen früheren Unterbeamten vom Grenzzolldienst und andere. Aber kaum ein Jahr vergeht, da wird dem hochpreislichen Konsistorium das Treiben zu bunt. Als der Messias sich gelegentlich eines Festes nach Königsberg wagt, wird er auf Requisition des Konsistoriums verhaftet und kommt in der Hauptstadt Königsberg auf irgend eine Weise um. Seine näheren Anhänger zerstreuen sich, die Mehrzahl von ihnen ist bald verschollen. Einige aber, die Fischer vom Spirdingsee und ein Bruder des Verstorbenen, der früher gleich allen Verwandten das Treiben des Messias für Überspanntheit gehalten halten hat, jetzt aber gläubig geworden ist, siedeln nach Königsberg über. In dieser geistig regsamen Stadt, der Geburtsstätte der „Kritik der reinen Vernunft", aber auch eines engherzigen Muckertums, gelingt es ihnen, eine Gemeinde der Messianer zu gründen, deren Mitglieder mit sehr wenigen Ausnahmen Fabrikarbeiter, Handwerksgesellen, Fischer, Schiffer, Dienstmädchen u. s. w. sind. Bei dem Riesenverkehr unserer Zeit, der die Menschen unaufhörlich durcheinander wirbelt, wird der neue Glaube bald auch weithin in andere Städte Europas getragen, wobei besonders ein wandernder Tuchmachergeselle, ein aus orthodoxen Kreisen hervorgegangener, sehr eigentümlicher Mann, sich verdient macht. Aber es vergehen mehr als dreißig Jahre nach dem Tode des Messias, ehe eine zweite, große und bedeutsame Gemeinde in der Weltmetropole Newyork sich bemerkbar macht, an deren Gründung wohl Auswanderer aus Ostpreußen besonders beteiligt gewesen sind.

Ich brauche die Parallele nicht weiter auszuspinnen. Denn es ist ja nicht meine Aufgabe, zu zeigen, wie aus dieser kleinen, lokalen Bewegung eine weltbewegende Macht werden könnte. Es kommt uns ja nur darauf an, uns klar zu machen, **was denn wohl heutzutage von dieser ganzen Begebenheit in die Öffentlichkeit dringen würde?** Von dem in Rußland beseitigten Vetter nähme die Presse und vielleicht auch hier und da ein Schriftsteller Notiz, weil der russische Despotismus zuweilen ein Gegenstand der Kritik in der Presse ist und der Vetter sich an Sr. Majestät selbst vergangen hat, gerade so, wie **Philo** und **Josephus** von Johannes Baptista, dem Majestätsbeleidiger des sauberen Antipas, etwas zu erzählen wissen. Alles aber, was den Messias angeht, könnte ganz unbekannt bleiben. Eine polizeiliche Notiz in einem Kreisblättchen und die Polizei- und Gerichtsakten in Königsberg wären wahrscheinlich die einzigen „Quellen", die von der Bewegung durch Druck und Schrift etwas bekundeten. Wie sollte auch die Presse Interesse, Zeit, Papier für so bedeutungslose Ereignisse — religiöse Wunderlichkeiten nach ihrem Urteil — übrig haben, da sie sich täglich mit der Berichterstattung über wirklich bedeutungsvolle Weltbegebenheiten abzumühen hat, endlose Heer- und Flottenvermehrungen, Chinaexpeditionen, Kolonialpolitik, Liebesgaben an Agrarier, Schnapsbrenner und Dampfergesellschaften, Lebensmittelzölle, Grenzsperren, Handelsverträge, Theaterzensur, die alljährlich wiederkehrende große Reichsanleihe, Absetzung unruhiger Köpfe unter der niederen Priesterschaft, Kanossamärsche zu Sr. Heiligkeit, dem römischen Hohepriester u. s. w. u. s. w. Erst wenn nach 30 bis 40 Jahren etwa der fanatisierte Pöbel in Newyork einem großen Teil der dortigen Messiasgemeinde ein grausames Blutbad bereitete, weil er gleich der Obrigkeit die Messianer für mordgierige Anarchisten hielte, und dies Ereignis hinterher einen großen Historiker, der Zeitgeschichte schriebe, veranlaßte, nachzuforschen, wer denn eigentlich diese vielverlästerten Menschen seien, dann könnte sich in seinem Werke vielleicht eine Notiz finden, ähnlich der, die **Tacitus** von den Christen gibt, wo er von der Neronischen Metzelei erzählt.

Alles das wäre sehr natürlich und begreiflich und niemand dürfte aus dem Schweigen der zeitgenössischen Presse und der Schriftsteller den Schluß ziehen, daß der ostpreußische Messias nicht gelebt hätte und die Bewegung der Messianer nicht von ihm ausgegangen wäre. Für die Bezeugung „des Lebens eines Mannes, das den Erzählungen der Evangelien zu Grunde liegen könnte", ist aber das, was bei den Profanschriftstellern der Alten vorliegt, nicht bloß ebenso günstig; sondern viel günstiger, als es bei den analogen Vorgängen, wie wir sie uns für unsere Tage ausgemalt haben, der Fall sein würde. **Wir wollen darum die Zeugnisse im einzelnen durchgehen,** zusehen, was sie uns berichten, welchen Glauben wir ihnen beimessen dürfen, und ob **Kalthoff** wirklich mit Recht sagen darf, daß sich für das Wirken eines Stifters der christlichen Religion „in der zeitgenössischen und der der Zeit zunächstliegenden Profanliteratur **kein einziger zuverlässiger Beleg** finde".

Wie können wir Ungelehrten ein selbständiges Urteil über Babel und Bibel gewinnen?

II.

3. Für und wider Delitzsch.

Es gibt nur zwei Standpunkte, von denen aus über diese Fragen ein **sicheres** Urteil gefällt werden kann. Auf der einen Seite steht der „Gläubige" alten Schlags, dem die Überlieferung der Bibel die in allen Stücken maßgebende, unbedingte Wahrheit ist: ohne sich mit der **Beurteilung** viel Kopfzerbrechen zu machen, **verurteilt** er alle diese kritischen Aufstellungen einfach in Bausch und Bogen. Auf der andern Seite steht der gelehrte Fachmann, der Assyriologe: der verurteilt überhaupt nicht, aber er hat die Fähigkeit, von seiner Kenntnis der babylonischen Dinge aus diese Fragen zu beurteilen.

Aber — und damit komme ich zu der Frage meines Themas — woher soll unsereiner, der sich zu keiner dieser beiden Klassen rechnen darf, den Mut zu einem eigenen Urteil in diesen Fragen finden? Wie können wir „Ungelehrten" ein selbständiges Urteil über Babel und Bibel gewinnen?

Wir könnten nun vielleicht versuchen, auf unsere ungelehrte Art die Quellen zu studieren: den Weg dazu habe ich im ersten Abschnitt zu zeigen versucht. Aber es wäre durchaus verfehlt, wenn wir uns etwa nach fleißigem Studium aller dieser Schriften einbilden wollten, wir könnten nun selbst entscheiden: wir wären im besten Fall „gebildete Dilettanten" auf diesem Gebiet, die die Einzelheiten selbst fast ebensowenig beurteilen könnten, wie die ganz Unwissenden. Ja, wer es überhaupt versucht hat, sich als Nichtfachmann in ein Fachgebiet ein-

zuarbeiten, der wird gestehen — wenn er bescheiden geblieben ist —, daß er jetzt viel unsicherer oder wenigstens viel zurückhaltender in seinem Urteil geworden ist als vorher, und daß die Dinge viel verwickelter und viel schwerer zu entscheiden sind, als die durch keinerlei Sachkenntnis getrübte Unbefangenheit annimmt.

Uns bleiben nur die zwei Dinge übrig, von denen ich im Eingang gesprochen habe: wir können einmal aus der Kritik der Fachgelehrten selbst erschließen, welche von den Aufstellungen Delitzschs die Zustimmung der Mehrzahl der Assyriologen finden, und welche von ihnen er rein von sich aus gegeben hat, und wir können weiter prüfen, wie weit seine Schlußfolgerungen logisch richtig und psychologisch zwingend sind.

Ehe wir aber in irgend welche Kritik eintreten, müssen wir dazu Stellung nehmen, daß diese Fragen durch Delitzsch so in die weiteste Öffentlichkeit gekommen sind, wozu in letzter Linie der Kaiser selbst den Anlaß gegeben hat. Man könnte ja mit dem Kaiser der Meinung sein, solche Fragen gehörten bloß vor die Gelehrten und sollten nur in Fachzeitschriften erörtert werden. Ich meine aber, wir sollten uns freuen, daß der Schleier, der eben durch diese gelehrte Behandlung bisher über das ganze Gebiet gebreitet war, jetzt endlich gehoben ist und daß die Probleme im hellen, brennenden Lichte der Öffentlichkeit vor uns stehen. Denn wir müssen dringend wünschen, daß mit der geschichtlichen Betrachtung der Bibel endlich einmal in Predigt und Religionsunterricht Ernst gemacht wird. Jeder Schritt, der diesem Ziele näher führt, ist darum mit Freuden zu begrüßen, wenn er auch nach der andern Seite viel unliebsames Gezänk hervorruft: dies ist nun einmal, wie es scheint, die unvermeidliche Begleiterscheinung jedes Fortschritts auf dem Gebiete der Religion und der Theologie. Und insofern dürfen wir Delitzsch alle aufrichtig dankbar sein für seine Vorträge.

Wenn wir aber nun Delitzschs Aufstellungen und Schlußfolgerungen auf dem eben angegebenen Wege prüfen, so müssen wir — auch wenn wir zugeben, daß für einen Vortrag andere Regeln gelten, als für ein wissenschaftliches Buch — doch sagen, daß er von der Freiheit des Redners im Abkürzen einen sehr weitgehenden Gebrauch gemacht hat. In einer ganzen Anzahl von Fällen stellt er ohne jede Begründung Behauptungen auf, die nicht etwa bloße Hypothesen sind — ohne solche kommt auch die exakteste Wissenschaft nicht aus —, sondern mit denen er unter den Forschern vollständig allein steht, ja manchmal fast allen direkt widerspricht. Und gerade, wo er die tiefsten Fragen berührt, ist er am kürzesten.

Von dem allen Semiten gemeinsamen Namen für Gott, der aus dem Kreuzesruf Jesu allen bekannt ist, von dem Wort El, sagt Delitzsch rund und nett: „El bedeutet das Ziel." Nun sind aber nahezu sämtliche Forscher darüber einig, daß diese Vermutung Lagardes — die ihr eigener Urheber nur als eine Vermutung aussprach — ganz unhaltbar ist. Davon hören wir aber bei Delitzsch kein Wort, ja, er erwähnt nicht einmal, daß es noch andere Erklärungen gibt, als die seinige, z. B. die vielfach angenommene, daß El „der Starke" bedeutet. So müssen wir armen Ungelehrten uns einfach vergewaltigen lassen. Das ist um so anfechtbarer, als man weiß, vor wem der Vortrag am 13. Januar und 1. Februar 1902 gehalten wurde: soll der Kaiser etwa gelehrte Bücher nachschlagen, um zu prüfen, ob andere Leute mit Delitzsch übereinstimmen?

Und es wird noch seltsamer, wenn man weiß, daß Delitzsch in seinem eignen Wörterbuch diese Erklärung von El als Ziel gar nicht einmal anführt! Aber vor Gelehrten will er nichts davon wissen — vor Ungelehrten behauptet er klipp und klar, ohne nur anzudeuten, daß andere Erklärungen nicht bloß denkbar, sondern auch wirklich aufgestellt worden sind: „El bedeutet das Ziel." Er zitiert sogar noch eine Bibelstelle dazu, Hiob 36, 25: das Ziel „an welchem hängen jedermanns Blicke, nach welchem der Mensch ausschaut von ferne" — nun werden wir's doch glauben! Aber wenn man diese Stelle nachschlägt — und jeder kann das ohne Gelehrsamkeit —, so findet man dort weit und breit kein „Ziel", von dem die Rede wäre, sondern das, wonach der Mensch ausschaut, ist dort einfach Gott — völlig abgesehen davon, ob sein Name das Ziel bedeutet oder nicht.

Aus dieser — nach dem eben gesagten also gar nicht vorhandenen, im besten Fall allgemein bestrittenen — Grundbedeutung von El wird nun der Monotheismus der alten Kanaanäer erschlossen, die um 2500 v. Chr. sich in Babylonien seßhaft gemacht haben und zu denen Hammurabi gehörte. Die Begründung dieser Schlußfolgerung ist höchst einfach, ja geradezu verblüffend einfach: „Da dieses Ziel naturgemäß nur eines sein kann, so finden wir bei jenen Kanaanäern bereits so schöne Namen wie „Gott hat gegeben", „Gott mit mir" u. a. m." Diese beiden Sätze sind gänzlich unerwiesen, ja ich behaupte sogar, gänzlich unrichtig. Daß „das Ziel, nach dem das menschliche Herz sich sehnt, heraus aus der Unbeständigkeit und Unvollkommenheit dieses irdischen Leben", nur Eines sein kann — das ist eine Behauptung ohne jeden Grund! Warum denn? Haben nicht Millionen von Menschen sich aus dieser Unvollkommenheit herausgesehnt und als Ziel ihrer Sehnsucht eine Mehrheit von Göttern angenommen? Das ist ja eben die Frage hier, ob diese Sehnsucht zu Monotheismus oder zu Polytheismus führt! Und was sollen Namen, wie „Gott hat gegeben" für den Monotheismus beweisen? Findet sich nicht gerade dieser Name als Theodoros und Theodotos bei den unzweifelhaft polytheistischen Griechen? (jedes Wörterbuch gibt Beispiele) und als Devadatta bei den ebenso polytheistischen Indern? (der „Judas Ischariot" unter den Jüngern Buddhas hieß z. B. so.)

Und nun vollends die Behauptung, daß diese „Kanaanäer" von 2500 v. Chr. schon den Namen Jahve gekannt haben sollen, die steht im wahrsten Sinne des Wortes auf tönernen Füßen, wie Delitzsch selbst zugibt: „auf zerbrechlichem, zerbrochenem Ton mit eingeritzten, schwer lesbaren Schriftzeichen". In der Tat, schwer lesbar scheinen sie zu sein! Ja-ah-ve-ilu liest Delitzsch die Zeichen, und das würde dann heißen: „Jahve ist Gott" — aber was er verschweigt, vollständig verschweigt, ist die Tatsache, daß andere Forscher anders lesen — denn, wie gesagt, die Hauptschwierigkeit ist bei der Keilschrift immer das Lesen. Der Assyriologe Zimmern z. B. (in der oben angeführten dritten Auflage von Schraders Buch: Die Keilinschriften und das Alte Testament) sagt Seite 468: „ob hier der Jahve-Name vorliegt, ist noch recht unsicher, die betreffenden Namen können auch anders zu erklären sein". Und wenn wir uns gar die Mühe nähmen, noch seine Anmerkung zu lesen, da werden wir vollends staunen über die knappe Kürze des Ausspruchs von Delitzsch. Wir erfahren da nämlich, daß man noch gar nicht sicher ist, wie das Zeichen, das an dem Platz der Silbe ve steht, zu lesen und auszusprechen ist: es kann für pi, wa, wi, wu oder u stehen. Ja, H. St. Chamberlain beruft sich in seiner kräftigen Polemik gegen Delitzsch auf einen Assyriologen, der ihm gesagt habe, es könne auch noch me, ma, a, tu oder tal gelesen werden!

Ich muß sagen, ein solches abkürzendes Verfahren halte ich in einem populären Vortrag für unerlaubt. Wir Ungelehrten können bei dem heutigen Wissenschaftsbetrieb ohne einen gewissen Autoritätsglauben gar nicht mehr auskommen: wir müssen uns in fachwissenschaftlichen Fragen der Autorität der Sachverständigen unterwerfen. Um so sicherer aber wollen wir dann sein, daß man uns reinen Wein einschenkt und uns nicht irgend einen privaten Haustrunk als reinen Wein verzapft. Es mag sein, daß es in einem Fall noch keinen auf der allgemein wissenschaftlichen Kelter gepreßten Traubenwein gibt: dann soll man aber ehrlich auf die Flasche schreiben: „Kunstwein". Wir wollen wissen, was Tatsache und was Hypothese, was allgemein angenommen und was der Einfall eines einzelnen ist. Sonst müßten wir allerdings die Popularisierung der Wissenschaft aufs stärkste beklagen: nur wenn diese Bedingung eingehalten wird, kann sie überhaupt segensreich wirken. Und gerade ein Gelehrter sollte auch in einem Vortrag, der naturgemäß rednerisch aufgebaut sein muß, nicht durch Rhetorik überreden, sondern durch Gründe überzeugen wollen.

Im Vergleich mit diesen Dingen sind die Einzelheiten der beiden Vorträge von Delitzsch verhältnismäßig unwichtig. Am

Schlusse des zweiten, genau ein Jahr nach dem ersten gehaltenen, verspricht er noch einen dritten, den er halten werde, wenn die Ansichten über die in den beiden ersten dargelegten Anschauungen sich geklärt und befestigt haben: er werde lehren, daß ihm Erhalten und Bauen weit mehr am Herzen liegt, als Erschüttern und Abtragen wankend gewordener Pfeiler.

Der zweiten Auflage — die erste war vor dem Briefe des Kaisers erschienen — hat Delitzsch eine kurze Vorrede vorausgeschickt, in der er Jes. 63, 1—6 abdruckt und dann ausführt: Dieses nach Sprache, Stil und Gesinnung echt beduinische Schlacht- und Triumphlied solle den ethischen Prophetismus Israels, wohl gar in seiner Höhenlage, repräsentieren und uns als Religionsbuch dienen zur Sittigung und Erbauung! Je tiefer er (Delitzsch) sich versenke in den Geist des alttestamentlichen prophetischen Schrifttums, desto banger werde ihm bei Jahve, und er wolle seine Zuflucht nehmen zu dem, der im Leben und im Sterben gesagt hat „segnet, die euch fluchen", und zu dem Gott, der ein liebender und gerechter Vater ist über alle Menschen auf Erden.

Delitzsch hat hier im Eifer den Bogen offenbar überspannt. Es ist sehr richtig, daß er auf die Schranken hinweist, über die auch die höchsten Vertreter israelitischer Religion, die Propheten, nicht hinauskommen: den Egoismus des auserwählten Volkes und die damit zusammenhängende Verkleinerung Gottes. Aber wie offenbar unrichtig ist es doch, zu sagen, daß gerade diese Stücke, in denen der unauslöschliche Haß der Juden gegen die Heiden, das „odium generis humani", seine Schatten auch auf das Gottesbild der Propheten wirft, uns den ethischen Prophetismus Israels, wohl gar auf seiner Höhenlage, repräsentieren sollen! Nein, das sollen solche Stellen gerade nicht: sie sollen uns die Schranken zeigen, in denen diese Kinder ihres Volkes noch befangen waren, und die erst auf der Höhe verschwinden, auf der Jesus stand. Aber daß die Schriften der großen Propheten Amos, Hosea, Jesaia, Jeremia und Deuterojesaia trotz dieser Schranken die höchste Höhe darstellen, die der ethische und nicht-philosophische Monotheismus außerhalb des Christentums erreicht hat, das ist doch wohl heute zweifellos feststehend. Und was diese Schriften so besonders wichtig für uns macht, das ist, daß sie neben den Psalmen die einzigen sind, die nachweislich auf Jesus Einfluß gehabt haben und an denen sich sein Geist genährt hat, bis er die Kraft gewann, auch diese Höhe noch weit zu übersteigen. Man führe dagegen nicht den indischen — oder wie Delitzsch will, den höchst unsicheren babylonischen — Monotheismus an: das ist etwas ganz anderes. Überall, wo außerhalb Israels Monotheismus sich findet, ist er — ohne daß ich damit über seinen inneren Wert urteilen will — das Produkt philosophischer Abstraktion und deshalb das Gegenteil von populär. Was aber den hochgebildeten Griechen am Christentum das auffallendste gewesen ist, das war, daß es die Ungebildeten lehre, „philosophisch" zu leben, daß es die Weisheit der Philosophen auf der Gasse predige — und daß das mit Erfolg geschah. Und der Monotheismus, der dem Christentum zu Grunde liegt, ist zweifellos durch diese Propheten Israels vorbereitet worden, bei deren Lektüre es Delitzsch so bange wird.

Aber wir müssen die Frage nach dem Verhältnis von Babel und Bibel noch tiefer fassen, wenn wir überhaupt etwas von dem ganzen Streit lernen wollen.

Freistett (Baden). Max Christlieb.

Pfarrer Schwarz vor dem Schwurgericht in Mannheim freigesprochen.

Die Freisprechung des Pfarrers a. D. G. Schwarz vor dem Schwurgericht in Mannheim von der Anklage wegen § 166 ist ein Ereignis, das auch in diesem Blatte nicht unbesprochen, d. h. ungefeiert bleiben kann. Wenn auch der ganze Fall, da es sich um eine Anklage auf Beschimpfung der katholischen Kirche, ihrer Einrichtungen und Gebräuche sowie des Papsttums in der Person Leos XIII. handelte, die von dem erzbischöflichen Offizialat in Freiburg i. Br. ausging, mehr in die „Wartburg", das spezifische Kampfblatt gegen Rom, gehört und so dort (neben der „Tägl. Rundschau" Nr. 180) das nähere nachzulesen sein wird, so geht doch der Fall in anderer Hinsicht mehr als andere eben unsere Freunde an. Ist er doch nur ein Stück von dem Kampf, in dem Schwarz seit einem Jahrzehnt freilich als ein in seiner Art einsamer Kämpfer, steht, dem Kampfe gegen das äußerliche Kirchentum überhaupt hüben und drüben und für die **Freiheit** als die erste Grundbedingung aller religiösen Wahrhaftigkeit, nur daß ihm im Lauf der letzten Jahre es immer deutlicher zum Bewußtsein gekommen ist, wie die ganze freiheitsfeindliche Macht eben im Papsttum kulminiert, und er es von da aus als seine Pflicht erachtet hat, einmal die persönliche Schuld des Trägers der Tiara in dem, daß er der Träger eines so christuswidrigen Systems ist, vor den Augen unseres religiösen Ideals, Jesus Christus, festzunageln. Das ist in seiner Broschüre „Papst Leo XIII. vor dem Richterstuhl Christi", einem Abdruck von Heft 77 und 78 seiner Monatsschrift „Das Banner der Freiheit" geschehen, die sich freilich anders ausnimmt als die in diesem Jubiläumsjahr allseitig beliebten Glückwunschartikel, Tiraden und Beweihräucherungen des „Friedenspapstes", jedenfalls aber sachlich ungleich wahrer als diese letzteren. Womit ich doch nicht gesagt haben möchte, daß ich diese Broschüre, die für die Erhebung der Anklage offenbar ungleich mehr noch den Ausschlag gegeben hat als Heft 82 des „Banners der Freiheit" mit dem Aufsatz über „Den Fetischdienst der Kirche", wenn vor dem Gericht auch der letztere im Vordergrund stand, so wie sie geschrieben ist, überall unterzeichnen möchte, da mir die Schuld des Papstes selbst geringer erscheint als die des ganzen Milieus, aus dem allein sich die Existenz des Papsttums überhaupt erklärt. Denn woraus anders ist überhaupt das ganze unfehlbare Papsttum und seine Fortexistenz auch im 20. Jahrhundert zu erklären, als aus der unbeschreiblichen Geistesträgheit und Faulheit der Menschheit, die es für das bequemste erachtet, einen einzelnen mit der Fülle aller geistlichen Rechte auszustatten, nur um selbst damit auch den geistlichen Pflichten, namentlich der ersten, selbst zu prüfen, was wahr und recht ist, enthoben zu sein? Schon aus diesem Grunde könnte ich meinesteils den Satz „Der Papst ist der größte Sünder" u. dgl. nicht schreiben, weil mir die andern, die aus Faulheit und Bequemlichkeit sich einen unfehlbaren Papst gefallen lassen als Regenten ihrer Gewissen, als um nichts geringere Sünder erscheinen: so weit sie nämlich nicht wirklich solche Schafe sind, wie der Jesuit Lainez auf dem Tridentiner Konzil das Wort Jesu an Petrus, Joh. 21, von den Laien überhaupt verstanden haben wollte. Aber freilich gibt diese Macht doch wieder einem Pfarrer Schwarz Recht in dem Augenblick, wo sie sich nicht entblödet, zur Aufrechterhaltung ihrer horribeln Ansprüche und des Unfehlbarkeits-Nimbus, der für ihre Ansprüche nötig ist, die Macht des Staates zu Hilfe zu rufen: mit den Mitteln des Staatsanwalts sich in ihrer Stellung zu erhalten. Daß es keine größere Sünde wider den heiligen Geist gibt, als wenn eine Macht, die sich für die Stimme des heiligen Geistes ausgibt, für die Aufrechterhaltung ihres Ansehens nach dem sonst so verachteten brachium seculare schreit: das ist allerdings auch unsere innerste Überzeugung. Und darum ist schon aus diesem Grunde die Niederlage, welche die Kurie in Freiburg i. Br. und mit ihr die in Rom und der ganze Schwarm der Römlinge in Mannheim am 16. April erlitten hat, für alle Freunde natürlicher Wahrheit und Gerechtigkeit ein erhebendes Ereignis. Aber auch aus anderen Gründen noch. Einmal hat sich gezeigt, daß der berüchtigte § 166 doch auch noch einer vernünftigen Auslegung fähig ist, wenn man ihn nämlich so auslegt, wie Pfarrer Schwarz mit Verwertung einer ergangenen Reichsgerichtsentscheidung getan hat: daß man darunter Beschimpfung des „Heiligen" versteht und diesen Begriff im Ernst für den Paragraphen zu Hülfe nimmt. Denn damit wird, wenn auch die Abschaffung des Paragraphen das beste bliebe, doch ermöglicht, unter den verschiedenen Beschimpfungen zu unterscheiden und jedenfalls solche, wo es um ernste Kritik und um Angriffe sich handelt, die aus heiligem Eifer um das Oberstheilige, um Gott und die Wahr-

heit hervorgehen, außer Verfolgung zu lassen. Da ja doch der Staat nicht wünschen kann, mit seinen staatsanwaltlichen Verfolgungen in Konflikt mit dem deutlichen Empfinden des Volkes selbst zu kommen, indem jede derartige Freisprechung als eine Art Niederlage des Staates wirkt. Freilich ist keineswegs immer von vornherein sicher, daß die ernste Stimme der Wahrheit und rücksichtsloser Kritik um der Wahrheit willen überall so verstanden wird, wie dies von den Mannheimer Geschwornen geschehen ist. Das ist eben das Erfreuliche an der Sache, daß wieder einmal bewiesen ist, daß das unbefangene Volksgemüt — das sind Geschworne im Vergleich mit Fachrichtern, doch in einem ganz anderen Grad — für die Sprache des Ernstes und des Eifers um die Wahrheit doch noch ein Ohr hat, und ein doppelt empfindliches, wenn es sich so deutlich um den Kampf für die Freiheit gegen die Unterdrückung handelt. Erleichtert ist dies in dem vorliegenden Fall allerdings durch zweierlei worden: 1) durch die maßlosen Schimpfereien von der andern Seite. Man hat in den Kreisen der Römlinge sich an den Kurialstil, d. h. das rücksichtslose Schimpfen, Verketzern und Verdammen aller Andersgläubigen von Jahrhunderten her so sehr gewöhnt, daß man offenbar gar keine Empfindung dafür hat, was diese Schimpfereien eigentlich für einen Eindruck bei nicht römisch geschulten Männern des Volkes von selbst machen müssen: nämlich einen solchen, daß jeder derben und deutlichen Antwort von vornherein die Legitimation gesichert ist. Man muß dabei gewesen und es mitempfunden haben, wie die von dem Verteidiger (Dr. Frantz-Mannheim) vorgetragene Blütenlese päpstlicher Verdammungsbullen, Canisius-Enzyklika u. dgl. samt der Belobung eines Buches, das die „gesegneten Scheiterhaufen der Inquisition" preist, auf die Zuhörer wirkte, um der Kurie nur den Rat geben zu können, in diesem Tone recht kräftig fortzufahren, wenn sie noch mehr solcher Freisprechungen erleben will. Das Erhebendste aber war doch zu hören, wie diese ganze Kritik von Verteidiger und Angeklagtem, die dem Papsttum und der ganzen in ihm verkörperten Gesellschaft nichts geschenkt hat von der bitteren Wahrheit, und namentlich der magischen Sakramentslehre kräftig zu Leibe ging, nicht im Namen irgend welcher Kirche, etwa der unsrigen, erging — denn ein solches Schwert ist doch immer zweischneidig —, sondern einfach im Namen des g e s u n d e n M e n s c h e n v e r s t a n d e s, als dessen Dolmetscher sich Schwarz aufspielt, und dem das oberste Recht zuerkannt wurde. Und diese Sprache ist so gut verstanden worden, daß, als die Geschwornen nach der vierstündigen Verhandlung sich zurückzogen, der schwierige Fall ihnen klar genug war, um keine Viertelstunde die Zuhörer auf ihr mit unwillkürlichem Bravo! aufgenommenes Nichtschuldig warten zu lassen. Und man muß wieder dabei gewesen sein und mit angehört haben, mit welch grimmigem Behagen der Obmann der Geschwornen (Magenau aus Mannheim) diese zwei kurzen N e i n s als Wahrspruch der Geschwornen in den Saal hineinschmetterte, um zu fühlen, daß es sich in diesem Fall um mehr handelte als um etwa nur zu Grunde liegende Zweifel an der Schuld des Angeklagten: daß es vielmehr ein deutliches Verdikt war über den andern klägerischen Teil, um die Schuldigerklärung jener Macht, die das Schimpfen und Verdammen von jeher für ihr eigenes spezielles Vorrecht gehalten hat und dazu den weltlichen Arm gerade für gut genug hält, bei diesem Beruf ihr zu sekundieren. Wenn der Verteidiger geschlossen hatte: „Meine Herren! Werden Sie nicht zum Büttel der katholischen Kirche! Schaffen Sie kein Präjudiz für die Unterdrückung der Gewissensfreiheit!" so klang aus diesem energischen Nein! der Entschluß heraus: Tun wir auch nicht und werden es niemals tun! Und so klang dieses Nein nicht bloß wie ein Sieg protestantischer Charakterfestigkeit und opfermutiger Überzeugungstreue in diesem einen Falle, sondern auch als eine Verheißung noch weiterer künftiger Siege, im Namen des gesunden Menschenverstandes, der auch bei § 166 das letzte Wort behalten muß.

J. G m e l i n.

Umschau.

Hamburg. Die Bewegung, die vor ungefähr einem Jahr um die Gleichberechtigung der Richtungen in unserer Landeskirche entstanden ist und seitdem weite Kreise in Spannung gehalten hat, scheint — wenigstens vorläufig — einen gewissen Abschluß gefunden zu haben, und zwar in erster Linie dadurch, daß der Kirchenrat als oberste kirchliche Behörde auf eine Eingabe des Kirchlichen Vereins (der Organisation der äußersten kirchlichen Rechten), vom 22. Dezember vorigen Jahres, eine klare und unzweideutige Antwort gegeben hat. Dieselbe lautet folgendermaßen:

„Die Grundsätze der evangelisch-lutherischen Kirche gipfeln in dem einen Ziele, daß Christus und sein Evangelium, wie sie uns in der Heiligen Schrift dargeboten werden, immer lebendiger in uns Gestalt gewinnen. Von diesem Mittelpunkt aus sind in unserer Kirche, die sich nach dem Evangelium nennt, und die eine Volkskirche ist, alle religiösen Bestrebungen zu beurteilen. Es muß ertragen werden, daß unter Anerkennung dieses obersten Zieles verschiedene Richtungen christlichen Denkens und Forschens hervortreten, bis Gott uns durch seinen heiligen Geist weiterführt. Aber es ist unerläßlich, daß jede Auseinandersetzung zwischen ihnen in Liebe zu der gemeinsamen Kirche und in pietätvoller Schonung der Gefühle der anderen geschehe. Im übrigen hegen wir die Erwartung, daß Geistliche sowohl wie Gemeinden, statt die inneren Unterschiede hervorzukehren, sich vielmehr immer treuer und selbstloser in den Dienst der großen gemeinschaftlichen Aufgaben stellen, die durch die Predigt von unserm Herrn und Heiland Jesus Christus in immer wachsendem Maße uns gestellt werden."

Diese Erklärung ist um so freudiger zu begrüßen, als sie beweist, daß der Kirchenrat unserer hamburgischen Kirche, wenigstens in seiner jetzigen Zusammensetzung, eine gesunde und freiheitliche Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse zu schützen bereit und entschlossen ist. Unsere Liberalen haben es in der Hand, durch die Wahlen zu den Kirchenvorständen und zur Synode dafür zu sorgen, daß diese Freiheit der Entwicklung eine bleibende ist.

Ungefähr gleichzeitig mit dieser Erklärung des Kirchenrats (Anfang März) erschien eine Kundgebung von 32 hamburgischen (o r t h o d o x e n) G e i s t l i c h e n, die sich gleichfalls als eine Antwort auf die durch Glage und den Kirchlichen Verein erhobenen Anklagen darstellte. Auch diese Kundgebung verwahrt sich gegen die Tendenz, unserer Landeskirche einen einseitig gesetzlich orthodoxen Stempel aufzudrücken und bedeutet demnach eine bestimmte Absage an Glagesche und ähnliche Forderungen. Gleichwohl kann man eine reine Freude an derselben nicht haben. Denn das „Wort zur Verständigung an unsere Gemeinden", wie es in der Überschrift genannt wird, ist von einer so schwerfälligen, langatmigen, teils undurchsichtigen, teils sogar widerspruchsvollen Ausdrucksweise, daß es sich dem kundigen Leser ohne weiteres als ein gut gemeintes, aber nicht sehr glückliches Ergebnis sehr verschiedenartiger Anschauungen und Bestrebungen erweist, dem schlichten Gemeindegliede aber, für das es gedacht ist, zu den vorhandenen Unklarheiten noch weitere häuft.

Es würde den Raum dieser Umschau überschreiten, wenn wir das ganze Schriftstück abdrucken wollten; es sei nur ein kurzer Abschnitt zur Charakteristik des Ganzen wiedergegeben:

„Wir erkennen gern die Mitarbeit aller derer an, die sich die sittlich-religiöse Erziehung des Volkes zu ihrer ernsten Aufgabe machen, auch wenn sie in ihrer theologischen Anschauung von uns abweichen, und wir beklagen jeden Versuch einer Schädigung der Landeskirche als ein Hindernis für die Ausrichtung des Missionsbefehles Jesu Christi an unserem Volk. Eine Schädigung wird aber der Landeskirche zugefügt, wenn im Amte befindliche Pastoren den I n h a l t d e s z u R e c h t b e s t e h e n d e n B e k e n n t n i s s e s*) der öffentlichen Kritik in einer Weise unterziehen, die den in Übereinstimmung mit diesem Bekenntnis stehenden Teil der Gemeinden verletzen muß. Wir

*) Von uns gesperrt gedruckt. Die Red.

freuen uns jedes ernsten geistigen Ringens um die Lösung der wissenschaftlichen, speziell theologischen Probleme der Gegenwart und wahren uns das hohe Gut evangelischer Gewissensfreiheit, welche eine äußerlich gesetzliche Auffassung des Bekenntnisinhaltes ein für allemal*) ausschließt."

Es ist begreiflich, wenn derartige Ausführungen weder Eindruck gemacht noch Aufsehen in weiteren Kreisen erregt haben.

Damit kommen wir zu einer dritten Äußerung in der gegenwärtigen Streitfrage, die wir ohne weiteres als die eigenartigste und interessanteste bezeichnen möchten, der Antwort des Pastors Köster in Borgfelde auf die Glagesche Broschüre: „Christus war nicht Ja und Nein."

Schon der Titel ist bezeichnend; derselbe lautet: „Herrn Pastor Glages gründliche Abweichung vom lutherischen Bekenntnis und ungründliche Darstellung der Ritschlschen Theologie." Der erste ausführlichere und wichtigere Teil der Schrift, der sich mit der Frage der Rechtgläubigkeit Glages beschäftigt, weist mit unerbittlicher Logik und einem oft verblüffenden Scharfsinn auf Grund der Bekenntnisschriften und der genuin lutherischen Dogmatik nach, daß Glage nicht nur an einem, sondern an einer ganzen Reihe von Punkten in erheblicher, sogar oft unevangelischer Weise sich von der Lehre der Bekenntnisschriften entfernt. Etwas Schlimmeres konnte Glage gar nicht passieren, als daß ihm von einem so gründlichen Kenner der Bekenntnisschriften, wie Köster, die Grundlagen seines Vorgehens, nämlich die Behauptung seiner Rechtgläubigkeit, rücksichtslos entzogen worden sind. Daß Glage die Abweichungen vom Bekenntnis in seinen Darlegungen nicht zum Bewußtsein gekommen sind, beweist, wie groß die Selbsttäuschung dieser Kreise ist, die die heutige, unter dem Einfluß des Pietismus, Zinzendorfs, Hengstenbergs 2c. entstandene orthodoxe Auffassung einfach mit der Lehre der Bekenntnisschriften identifizieren. Für alle, die sich für die Frage nach dem sachlichen Recht der modernen Orthodoxie in ihrem Kampf gegen die liberale Richtung interessieren, ist ein Studium der Glageschen und Kösterschen Broschüren lebhaft zu empfehlen. Sehr begierig ist man in Hamburger liberalen Kreisen darauf, wie Glage auf diesen starken und schneidigen Angriff antworten wird. Die Spannung zwischen Orthodoxie und Liberalismus ist noch nicht vorüber, wenngleich auch augenblicklich ein Zustand der Ruhe eingekehrt ist. Es wird vielleicht ein Funke genügen, um die Bewegung von neuem zu entflammen.

Aussendung eines Missionsarztes nach Kiautschou.

Für unser Missionsfeld in Kiautschou suchen wir einen zweiten Missionsarzt von gründlicher medizinischer, namentlich auch klinischer Bildung, der von christlicher Gesinnung beseelt ist und ein warmes Herz für die Heidenmission besitzt. Sein Arbeitsfeld bilden hauptsächlich unsere Hospitäler in Tsingtau und Kaumi, deren Oberleitung sich in den Händen unseres ersten Missionsarztes befindet. Die Aussendung soll möglichst bald erfolgen, die Verpflichtung soll sich zunächst auf 5 Jahre erstrecken. Meldungen nebst Zeugnisabschriften und Lebenslauf sind an den unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin W 8, Kronenstraße 70, zu richten, der auch auf Anfragen gern jede nähere Auskunft erteilt.

Der Zentralvorstand des Allg.-ev.-prot. Missionsvereins.
Pred. D. Aug. Kind.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Unser Kaiser in Rom. Beim Einzug des Kaisers hatte das Jesuitenkolleg — das bei König Eduards Ankunft Teppiche herausgehängt hatte — nicht geschmückt (vermutlich weil es regnete). So teilt der „Tägl. Rdsch.", Nr. 205, ihr eigner Berichterstatter mit: Das Collegium Germanicum, wo jetzt deutsche Bischöfe zu Gaste sind, die deutsche Nationalstiftung „Santa Maria del Anima", wo jetzt vier deutsche Bischöfe wohnen, das Campo Santo dei Tedesci hatten alle weder geflaggt noch geschmückt. — Der Kaiser aber wird unter den vom Papst aufgestellten Bedingungen ihm seine Aufwartung machen. — Die „Deutsch-evangelische Korrespondenz" hat die Vermutung ausgesprochen, daß nicht die Handverletzung der Kaiserin, sondern deren Abneigung, vor dem Papst zu erscheinen, die Beteiligung an der Kaiserreise nach Rom gehindert habe. Die „Kölnische Zeitung" hat mit hochmütiger Verachtung der „protestantischen Eiferer" diese Vermutung als unberechtigt zurückgewiesen. Wir können uns bis zum offiziellen Dementi nur freuen daran, daß die echt protestantische Abneigung gegen die Menschenvergötterung im Vatikan und gegen diese Institution der römischen Kirche überhaupt bis in unser Kaiserhaus hinaufreicht.

*) Von uns gesperrt gedruckt. Die Red.

Der „**Deutsche Verein für Frauenstimmrecht**" hat an den Preußischen Oberkirchenrat und zahlreiche Kirchengemeinden die Bitte gerichtet: dahin wirken zu wollen, daß die Frauen unter denselben Bedingungen wie die Männer zu den Wahlen, welche kirchliche Angelegenheiten betreffen, berechtigt sind. — Diese Bitte, die wir als durchaus zeitgemäß und berechtigt erachten, begründet der Verein mit folgenden Worten: Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, daß hauptsächlich Frauen an allen kirchlichen Veranstaltungen teilnehmen, überhaupt besonders religiös beanlagt sind. Es erscheint dem Deutschen Verein für Frauenstimmrecht deshalb nur als ein Akt der Gerechtigkeit, den Frauen auch das Bestimmungsrecht bei Anstellung von Geistlichen und den übrigen Angelegenheiten der kirchlichen Selbstverwaltung mit zuzugestehen. Die Frauen haben in den letzten Jahren den Beweis erbracht, daß sie wohl im stande sind, große, allgemeine Angelegenheiten zu verstehen und an deren Förderung mitzuarbeiten. Die mit dem Frauenstimmrecht in den Kirchengemeinden in Norwegen, Schweden, Island, einzelnen Schweizer Kantonen, der reformierten Gemeinde in Hamburg, in Australien und Amerika gemachten günstigen Erfahrungen mögen Beweis genug dafür sein, daß diese zeitgemäße Forderung nur im eigenen Interesse der Kirche liegt.

Martha Zietz, Vorstandsmitglied. — Dr. jur. Anita Augspurg, Vorsitzende des Deutschen Vereins für Frauenstimmrecht.

Evangelischer Bund. Die diesjährige Generalversammlung des Evangelischen Bundes findet vom 5. bis 8. Oktober in Ulm statt. — Der Schlesische Hauptverein des Bundes hat bei seiner Generalversammlung in Schweidnitz eine Resolution gegen die Aufhebung des Jesuitenordens angenommen. — Die Würzburger Luther-Vorträge hervorragender deutscher Gelehrter als Antwort auf die Geschichtslügen des Jesuiten Berlichingen sind vom Bunde im Verlag von J. F. Lehmann in München herausgegeben worden und zwar: 1. Prof. Dr. Graf Du Moulin: Luther und das deutsche Kulturleben. geh. 20 ₰. 2. Prof. Dr. Kolde: Luther auf dem Reichstage zu Worms. geh. 30 ₰. 3. Pfarrer Steinlein, Ansbach: Luther und der Bauernkrieg. geh. 40 ₰. 4. Hauptprediger Dr. Geyer, Nürnberg: Luther und die Moral. geh. 30 ₰. 5. Pfarrer D. Dr. Buchwald, Leipzig: Luther ein christlicher Charakter. geh. 30 ₰. 6. Prof. Dr. Kawerau, Breslau: Luther und seine Gegner. geh. 30 ₰. 7. Superintendent D. Meyer Zwickau: Luthers bleibende Bedeutung. geh. 30 ₰. Alle sieben Vorträge, als Band geheftet 2 ℳ., in einem Band schön gebunden 3 ℳ. In unserer Zeit, in der es not tut, die Unterschiede römischen und evangelischen Christentums klar zu erkennen, sind diese inhaltreichen Vorträge sehr willkommen. Wir weisen unsere Leser auf diese Veröffentlichung, auch als Geschenk für die Jugend, gern hin.

Protestantisches.

(**Berlin.**) Von Büchsel, an dessen groteskem Bilde, an dem die Züge ehrlicher Überzeugung, starken Mutes und ernsten Eifers, uns Anerkennung abnötigen, sich seine Parteigänger in diesen Tagen zur Wiederkehr seines 100. Geburtstages freuen, wird u a. eine hübsche Geschichte erzählt, die der ihn heute feiernden Rechtgläubigkeit ins Stammbuch paßt: Ein Kandidat bewirbt sich um die Stelle seines Vaters, eines alten Rationalisten, mit dem Bemerken, daß er bessern wolle, was jener verdorben. Büchsel entscheidet: Der Kandidat kann die Stelle nicht haben, da er erst das vierte Gebot lernen muß!

In Potsdam finden am 5., 8., 9., 10. und 11. Mai und nach Bedürfnis auch ferner Lutherfestspielaufführungen statt.

Die Berliner Stadtsynode am 29. und 30. April. Der Haushaltungsplan beträgt in Einnahme und Ausgabe 4410000 ℳ. gegen das Vorjahr um 462750 ℳ. mehr. Es entfallen auf das Ordinarium 2410000 ℳ. Ein Drittel der Ausgaben des ordentlichen Haushalts kommt auf die für die sämtlichen Gemeinden des Stadtsynodalverbandes zu zahlenden Beiträge zu den Synodalkosten, den landeskirchlichen Pensions-, Relikten- und Hilfsgeistlichenfonds. Als Kirchensteuer ist wieder ein Zuschlag von $13^{1}/_{3}$ v. H. der Staatseinkommensteuer vorgesehen. Das kammergerichtliche Erkenntnis in Sachen der Konsistorialordnung von 1573 wirkt auf den Etat noch in keiner Weise ein. Der geschäftsführende Ausschuß äußert sich in dieser Beziehung wie folgt: „Das Urteil des Kammergerichts in Sachen der Baupflicht ist inzwischen erfolgt. Ob dasselbe rechtskräftig werden wird, steht noch dahin. Es mußte daher für die Bausachen bei dem bisherigen Verfahren verbleiben." Einer der wichtigsten Anträge des geschäftsführenden Ausschusses betrifft die Übernahme der Schulden der zuschußbedürftigen Gemeinden durch die Stadtsynode. Der Ausschuß berechnet, daß die Berliner Stadtsynodalkasse aus der Umwandlung der Gemeindeschulden in eine Anleihe der Berliner Stadtsynode eine Jahresersparnis von 20705 ℳ. erzielen würde. Es wird beabsichtigt, zu diesem Zweck eine Anleihe von 2 Millionen ℳ. aufzunehmen.

(**Bremen.**) Der hiesige Hauptverein des Evangelischen Bundes hält am Montag, 11. Mai, $7^{1}/_{2}$ Uhr abends, im Gewerbehause seine Generalversammlung ab. Baron von Uexküll und Pastor Hartwig werden reden. Wegen der Wichtigkeit der zu verhandelnden Gegenstände werden alle Mitglieder dringend eingeladen.

Römisches.

(**Trier.**) Endlich hält es die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" für geboten, über den Stand der Schulfrage offiziös sich zu äußern. Demnach wird der katholische Kaplan lediglich den katholischen Religionsunterricht erteilen und die Schulgottesdienste halten. Die katholische Lehrerin mit dem Oberlehrerinnenzeugnis, die für beide Anstalten zu gewinnen, „endlich

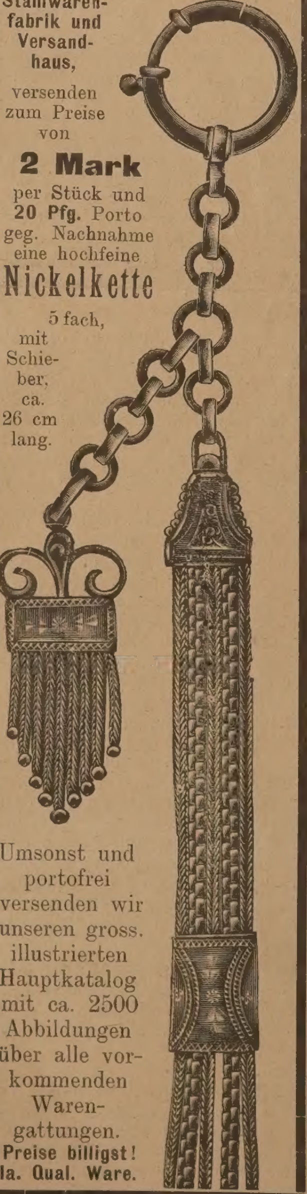
gelungen ist“ (!) wird zusammen mit evangelischen Lehrkräften den deutschen und den Geschichts-Unterricht erteilen, also nicht allein. Die evangelischen Lehrbücher von Ostermann und Heilmann werden abgeschafft — welche neuen (katholischen) an ihre Stelle treten werden, ist nicht gesagt! Eine Übungsschule „die nach den Volksschulverhältnissen der Stadt Trier nur eine katholische wird sein können“ (!) wird nach Erledigung des Schulstreites eingerichtet werden. — Nun, das alles ist nichts besonderes, uns würde vielmehr interessieren, was die „Offiziöse“ zur Agitation im Beichtstuhl, zu den unverfrorenen Äußerungen des Herrn Dasbach in der „Landesztg.“ und dem klerikalen Verbot des Besuches der ehemals paritätischen, nun verkatholisierten Schule, denkt und sagt! Aber darüber darf sie vermutlich nichts sagen. Was wir uns bei diesem Schweigen denken — kann sie und die Regierung hinter ihr sich nicht schmeichelhaft genug ausmalen!

Nicht berührt haben wir bisher die Klatschgeschichte, als hätte der eigene Sekretär Dasbachs die Denunziationen über die Machenschaften der Klerikalen in Trier an die „Frankfurter Zeitung“ berichtet. Er sagt, er sei es nicht gewesen, aber aus dem Dementi hin und her scheint's, als habe Ehren-Dasbach die Artikel nicht ungern gesehen, damit die Erledigung des Trierer Schulstreits, die von der Friedens-Regierung so dringend in aller Stille und Verborgenheit gewünscht wird, nicht allzu schnell komme. Wir wären ihm dankbar dafür.

Kunstanzeige.

Neueste Bildnis-Gravure Dr. Martin Luthers. Längst schon war es der Wunsch weitester evangelischer Kreise, ein künstlerisch-schönes und getreues Bildnis Luthers, dieses größten deutschen Mannes, des großen Reformators, zu besitzen. Diesem Wunsche ist jetzt durch die Herausgabe eines Kunstblattes entsprochen, welches allgemeiner Beachtung nicht warm genug empfohlen werden kann. Das Kunstblatt ist von einem hervorragenden Künstler nach dem bekannten Gemälde Lukas Cranachs in der Dresdener Galerie geschaffen und in vornehmer und würdiger Ausführung — in edelster Gravuren-Reproduktion — wiedergegeben. Das Bild ist 95 cm hoch und 73 cm breit, also äußerst imposant; es zeigt neben trefflichster Ausführung vorzügliche Wirkung, indem es uns den großen Reformator greifbar und packend vor das Auge stellt; alle die hervorragenden Eigenschaften, die sich in Luther verkörperten, gelangten in diesem Bilde klar zum Ausdruck, so daß der Beschauer mit Verehrung und Bewunderung zu dem großen Reformator aufblickt. Es gibt für Schule, Kirche und Haus gewiß keinen schöneren Wandschmuck als dieses Luther-Bildnis. Es ist ein Verdienst der im Jahre 1789 gegründeten Verlagsanstalt von Gerhard Stalling in Oldenburg i. Gr., dieses Bildnis auf den Kunstmarkt gebracht zu haben. Der Preis ist überaus niedrig, auf nur 3 ℳ. gestellt worden, so daß jedermann die Anschaffung ermöglicht ist; nach auswärts erfolgt die Versendung des Kunstblattes durch die Verlagsanstalt in fester Papprolle franko gegen Einsendung des Betrages von 3 ℳ. 70 ₰, unter Nachnahme 20 ₰ mehr. Sonst sind Kunstblätter dieser Art von gleicher Größe und gleicher Ausführung in der Regel nicht unter 15 ℳ. zu beziehen. Der schönen Luther-Gravure ist daher weiteste Verbreitung in allen evangelischen Kreisen, in Haus und Schule, bestens zu wünschen.

E. von Steinen & Cie.,
Wald bei Solingen 220.
Stahlwaren-fabrik und Versand-haus,
versenden zum Preise von
2 Mark
per Stück und 20 Pfg. Porto geg. Nachnahme eine hochfeine
Nickelkette
5 fach, mit Schieber, ca. 26 cm lang.



Umsonst und portofrei versenden wir unseren gross. illustrierten Hauptkatalog mit ca. 2500 Abbildungen über alle vorkommenden Warengattungen.
Preise billigst! Ia. Qual. Ware.

Alle 20 Tage ab Hamburg und ab Konstantinopel
Mittelmeer- und Orientfahrten
nach Lissabon, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Pyräus, Smyrna, Konstantinopel.
Man verlange Prospekt P!
Passage und Verpflegung I. Klasse bis Konstantinopel von M. 300.— an.
Deutsche Levante-Linie, Hamburg.

Firma 1870 gegründet
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Längste Garantie. Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 239, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Verlag von Georg Reimer in Berlin W. 35.
Soeben erschien:
Die Willensfreiheit.
Eine neue Antwort auf eine alte Frage
von
Dr. Adolf Bolliger,
Professor an der Universität Basel.
Geheftet Mk. 2.40.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor R. Emde zu Bremen-Hastedt.
Preis brosch. 1.25 Mk., elegant geb. 2.25 Mk.
Die Sammlung enthält 25 Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Bremen. Verlag von Carl Schünemann.

Probenummern des „Protestantenblattes“ werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Der Verlag.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.